



Mittendrin

Kurzgeschichte von Heyka Glibmann

Von Herzen Verlag

Alle Rechte bei der Autorin

Januar 2012

„Wir leben den Moment, mittendrin im Leben und die Endorphine spielen verrückt“, tönt es aus dem Autoradio. Was für ein bescheuerter Text, als ob Endorphine verrückt spielen können, denke ich und schalte das Radio aus.

Vor mir hält sich ein alter Kleinwagen peinlich genau an die Geschwindigkeitsbegrenzung. Meine Finger trommeln ans Lenkrad, ich hab es eilig, wie eigentlich immer. Ich schalte das Radio wieder ein, drehe an den Knöpfen und suche nach etwas anderem, als blödsinnigen Liedern.

„Hat unsere Bundesregierung beschlossen ...“, beginnt der Moderator, das ist doch mal was Vernünftiges, denke ich und als ich wieder nach vorne sehe, ist es zu spät.

Die Ampel auf Rot, der Kleinwagen steht und mein Bremsversuch scheitert kläglich. Ich sehe den erschrockenen Blick der Fahrerin vor mir im Spiegel und dann knallt es auch schon, Blech knirscht, Glas splittert, ich werde nach vorne geschleudert und hänge im Gurt. Mein Auto steht. Der Wagen vor mir rollt noch ein kleines Stück und kommt dann schräg am Kantstein zum Halten. Einen Augenblick bleibe ich sitzen. Das hat mir gerade noch gefehlt. Aber so etwas wie eine Rückspultaste gibt es in diesem Moment leider nicht. Ich löse den Gurt, öffne die Tür und steige aus.

Die Fahrerin des anderen Wagens kommt auf mich zu und lächelt mich an. „Was für ein Schreck“, sagt sie und lächelt noch immer, „aber es ist ja zum Glück nichts passiert oder tut Ihnen etwas weh?“

„Nein, mir nicht, Ihnen?“, frage ich.

„Nein, nein, nur Gonzo hat nun kein Hinterteil mehr“, antwortet sie und legt mir ihre Hand auf den Oberarm, „ich heiße übrigens Anna.“

„Wer ist Gonzo?“, frage ich und trete einen Schritt zurück, sodass ihre Hand von meinem Arm rutscht.

„Na, mein Auto“, sagt sie und lacht.

„Aha. Anna, ich würde das gerne schnell hinter mich bringen hier und dann weiterfahren. Ich hab gerade gar keine Zeit für sowas“, sage ich, drehe mich um und gehe zu meinem Auto, um eine Visitenkarte zu holen.

Anna lacht hinter mir. „Naja, du hättest mir ja nicht hinten drauf fahren brauchen“, sagt sie fröhlich, „ich hatte eigentlich auch andere Pläne.“

„Daran sind Sie jawohl nicht ganz unschuldig. Wenn sie ordentlich Auto fahren würden, wäre das nicht passiert“, schnauze ich sie an und drücke ihr eine Visitenkarte in die Hand, „und meine Versicherung kann nun auch noch für Ihre Schrottschüssel zahlen, ich steige in der Versicherung höher und alles nur ...“ „Ja alles nur, weil ich an einer roten Ampel angehalten habe“, Anna unterbricht mich und lächelt noch immer.

„Ja, sag ich ja, wären Sie zugefahren, wäre das nicht passiert“, meckere ich weiter. Sie dreht die Visitenkarte in ihrer Hand.

„Hey, es ist doch nur Blech“, sagt sie mit weicher Stimme.

„Schlimm genug“, antworte ich, „geben Sie mir bitte auch Ihre Visitenkarte und den Rest müssen dann die Versicherungen machen.“

„Sowas hab ich nicht“, sagt sie, „aber ich schreib' das auf einen Zettel.“

Sie holt eine knallbunte Tasche aus ihrem Auto und wühlt darin herum. „Moment noch“, schmunzelt sie, „das Ding ist so groß, da finde ich nie etwas drin.“

Ich habe einen Zettel aus meinem Timer genommen und reiche ihn ihr. „Hier, nehmen Sie den“, fordere ich sie auf und blicke abschätzend auf das Durcheinander in ihrer Tasche. Das ist nicht mal mit Alter zu entschuldigen, denke ich, wir müssten ungefähr gleich alt sein. Unreif, einfach unreif.

„Ich schreib' Dir meine Büronummer auf, da bin ich am einfachsten zu erreichen“, sagt sie und reicht mir den Zettel. Ich lese kurz vor, was sie in schön geschwungenen Buchstaben notiert hat. „Auf meiner Karte ist alles drauf“, sage ich dann. „Lassen Sie einen Kostenvoranschlag von einer Werkstatt machen und dann schicken Sie mir den oder gleich an meine Versicherung, die Daten hab' ich hinten auf die Karte geschrieben.“

„Ja klar“, sie guckt auf meine Karte, guckt mich an, „hat mich irgendwie trotzdem gefreut dich kennen zu lernen, Doris.“

„Ja“, sage ich, „würden Sie jetzt versuchen, ob Ihr Wagen noch fährt? Sonst müssen wir wohl noch einen Abschleppdienst anrufen.“

„Ob Gonzo noch fährt“, sagt sie und zwinkert mir zu.

„Von mir aus auch das“, sage ich und verschränke die Arme vor meinem Körper. Mein Handy klingelt inzwischen zum dritten Mal. Ich nehme an, dass es mein Chef ist, der wissen will, wo ich bleibe.

Sie setzt sich in ihr Auto, es springt an. Ich drehe mich um.

„Doris, warte!“, ruft sie mir nach und steigt wieder aus.

Ich habe schon ein Bein im Auto, halte inne und blicke ihr genervt entgegen. „Ja?“

„Springt dein Wagen denn an“, fragt sie, „und wollen wir auf den Schreck nicht einen Kaffee trinken gehen?“

Ich setze mich in meinen Wagen, er springt an. Zum Glück. „Bis zur nächsten Werkstatt werde ich es wohl schaffen und ansonsten bin ich im ADAC“, sage ich kühl, „und für einen Kaffee habe ich nun wirklich keine Zeit.“

„Dann fahr vorsichtig“, sagt sie und klingt fast ein bisschen enttäuscht, „und vielleicht ja bis bald, würde mich freuen.“

„Tschüss“, sage ich, schließe die Autotür und fahre los. Im Rückspiegel winkt Anna mir nach.

„Hippie“, denke ich und nehme mein Handy in die Hand.

Nach drei Wochen liegt der Zettel mit den Daten von Anna immer noch auf meinem Schreibtisch, ohne dass irgendetwas passiert wäre, abgesehen davon, dass mein Auto wieder repariert ist.

„Kommen Sie mal eben rein, Frau Winkler“, ruft mein Chef aus seinem Büro, „und bringen Sie meine Unterschriftenmappe mit.“

„Ja natürlich, ich bin gleich da“, rufe ich und lege den Zettel von Anna neben das Telefon, um sie später anzurufen.

„Haben Sie schon die Flüge und Hotels für nächsten Monat gebucht?“, fragt mein Chef, ohne aufzusehen.

„Selbstverständlich“, antworte ich, „die Liste liegt oben in der Mappe.“

„Wie immer organisiert und strukturiert, unsere Frau Winkler“, er nimmt die Liste, wirft einen Blick darauf und legt sie beiseite. „Ja, danke, das war's soweit.“

Ich setze mich an meinen Schreibtisch und wähle die Nummer, die Anna auf den Zettel geschrieben hat.

„Hallo, Steuerbüro Anna Köster“, meldet sich eine freundliche Stimme, „Michaela am Apparat, was kann ich für Sie tun?“

„Äh, wer ist da, bitte?“

„Steuerbüro Anna Köster, Michaela“, wiederholt die freundliche Stimme.

„Aha?“ Ich bin noch immer völlig verdattert. „Ich ... ich würde gerne Frau Köster sprechen.“

„Ja gerne, in welcher Angelegenheit?“

„Es geht um einen Unfall.“

„Ach je, der bei dem Gonzo gestorben ist“, antwortet Michaela freundlich, „warten Sie, ich stelle durch.“

Gonzo gestorben, mir wird ganz schlecht, und jetzt nenne ich das Auto auch schon beim Namen!

„Hallo Doris, hier ist Anna“, begrüßt sie mich freundlich.

„Ja, hallo Frau Köster. Ich hoffe, ich störe nicht. Ich wollte nur mal fragen, wann denn der Kostenvoranschlag Ihrer Werkstatt kommt. Ich würde den Vorgang gerne abschließen“, sage ich mechanisch.

„Entschuldigung, jetzt habe ich ein ganz schlechtes Gewissen. Ich wollte mich schon lange gemeldet haben. Aber ich hatte soviel zu tun. Gonzo war leider nicht mehr zu retten und von daher ist der Vorgang abgeschlossen“, sagt sie.

„Aber so geht das doch nicht. Dann müssen wir das der Versicherung melden!“

„Das ist schon gut Doris, er hätte eh weggemusst. Den nächsten TÜV hätte er nicht mehr überstanden. Ich konnte mich nur immer nicht trennen, weil er mein allererstes Auto war“, plaudert sie los.

„Aha“, sage ich und weiß nicht, was ich sonst sagen soll.

„Aber keine Sorge, ich habe noch ein Auto. Gonzo war nur noch für manchmal“, erzählt sie weiter, „ein paar Tage darf er noch auf der Einfahrt stehen und dann fahre ich ihn zum Schrott.“

„Ja“, sage ich, „und was soll ich jetzt machen?“

„Ich weiß nicht“, sagt Anna, „wenn Du möchtest, dann begleite Gonzo und mich doch auf unserer letzten Fahrt.“

„Das ist dann wohl das Mindeste“, sage ich.

„Übermorgen, 15.00 Uhr?“, fragt Anna.

„Ja, das passt. Soll ich dann zu Ihnen zum Büro kommen?“

„Das wär toll“, sagt Anna, „ich freu mich drauf, dich wiederzusehen.“

„Tschüß.“ Ich lege auf. Den Termin trage ich gleich mit der Adresse in meinen Timer.

Zwei Tage später fahre ich wieder hinter Anna Köster und Gonzo, diesmal quer durch die Stadt. Auf dem Weg zum Schrottplatz. Ich habe irgendwie ein schlechtes Gewissen, auf der anderen Seite war der Wagen ohnehin schrottreif und wenn ich sie dann doch noch zu einem Kaffee einlade, müsste es doch auch gut sein, denke ich, als ich vor dem Schrottplatz auf sie warte.

Endlich kommt sie zurück, ohne Gonzo natürlich. „Jetzt brauche ich aber wirklich einen Kaffee“, sagt sie, als sie zu mir ins Auto steigt.

„Ja, aber den übernehme ich dann“, ich steuere die kleine Imbissbude an der Straße an. „Aber nicht hier“, protestiert Anna, „ein bisschen stilvoller darf Gonzos Beerdigungskaffee schon sein. Ich finde, dass wir dafür ans Meer fahren, und jetzt hör endlich auf, mich zu siezen.“

Ans Meer, denke ich und rechne im Kopf die Zeit zusammen, die mich das kosten wird. Mindestens eine halbe Stunde Fahrt, dann eine halbe Stunde Kaffee trinken und auch noch eine halbe Stunde wieder zurück, das sind anderthalb Stunden. Anderthalb Stunden, in denen ich noch arbeiten könnte, putzen und einkaufen muss ich auch noch und außerdem ist heute Washtag.

„Die Zeit musst du dir jetzt nehmen“, sagt Anna lächelnd, „das bist du mir und Gonzo schuldig.“

Damit hat sie mich. Dann stehe ich eben morgen eher auf, denke ich und überlege, wann das sein muss um alles zu schaffen, was dann heute liegen bleibt.

„Wir könnten doch aber auch das nächste Café nehmen“, versuche ich das Ruder noch rumzureißen und meinen Zeitplan wenigstens einigermaßen zu retten.

„Nein, ich will ans Wasser“, sagt Anna mit fester Stimme.

„Okay“, sage ich ergeben und fahre los.

Auf der Fahrt erzählt Anna von Gonzo. Was sie alles gemacht und erlebt haben, aus ihren Studienjahren, über das Leben im Allgemeinen, von ihrem Mann, der sogar weiß welche BH-Größe sie hat und ihren zwei Kindern. Ich bin total überfordert und hoffe, dass das hier möglichst schnell vorbei geht. Ihre Fragen beantworte ich kurz und knapp.

„Und Du, was machst Du so, wenn Du nicht gerade sympathischen Steuerberaterinnen hinten drauf fährst“, fragt sie mich mit ehrlichem Interesse in der Stimme.

„Ich bin Sekretärin bei einem Gutachter für Immobilien“, antworte ich und konzentriere mich auf die Fahrbahn.

„Na das ist doch aber auch spannend, oder?“

„Ja, das ist ein guter Job“, antworte ich.

„*Wir leben den Moment, mittendrin im Leben und die Endorphine spielen verrückt*“, tönt es aus dem Autoradio.

„Oh wie toll, das ist eins meiner Lieblingslieder von Christina Stürmer“, ruft Anna erfreut, „ich mach mal lauter, ja?“, und schon dreht sie am Knopf. Das Lied dröhnt durchs Auto, gemischt mit Annas Stimme, die lauthals und schräg mitsingt.

Was ich hier eigentlich mache, frage ich mich währenddessen.

Glücklicherweise kann ich das Meer schon sehen. Es ist also bald vorbei und ich muss sie nie wiedersehen. Ich parke, Anna singt und sie ist erst bereit auszusteigen, als das Lied zu Ende ist.

Auf dem Weg zum Cafe nimmt sie plötzlich meine Hand und hält sie ganz fest. „Los, komm, wir laufen zum Wasser“, sagt sie und rennt los. Ich versuche ihre Hand abzuschütteln, aber es geht nicht und so laufe ich mit.

„Was soll das?“, rufe ich im Laufen.

„Nichts, nur so“, lacht Anna und rennt weiter und lacht.

Ich stolpere neben und hinter ihr her, keine Chance zu entkommen.

„Ich kann nicht mehr“, protestiere ich.

„Doch, Du kannst“, sagt sie, meine Finger fest umschlossen.

Dann sind wir am Wasser. Die Wellen plätschern an den Strand. Anna läuft weiter, bis wir über die Knöchel im Wasser stehen und lacht und lacht aus voller Kehle.

„Meine Schuhe sind ruiniert“, beschwere ich mich und gehe aus dem Wasser.

„Ich kauf Dir neue, es sind bloß Schuhe“, sagt sie, zieht ihre aus und schmeißt sie in den Sand, ich stelle sie ordentlich hin. Meine Schuhe hab ich auch ausgezogen und trockne sie mit einem Taschentuch ab.

Anna kommt zu mir, stellt sich neben mich und beobachtet mich einen Augenblick.

„Ist es so schlimm?“, fragt sie mit warmer, weicher Stimme.

Mir schießen die Tränen in die Augen. „Ja“, antworte ich, ohne sie anzusehen.

„Würdest Du mir einen Gefallen tun?“

„Wenn es sein muss.“

„Ja, muss es. Und wenn es dann immer noch so schlimm für dich ist, fahren wir sofort nach Hause und Du musst mich nie wiedersehen“, sagt sie.

„Was ist es?“, frage ich und habe die Hoffnung, dass es dann schneller vorbei ist, wenn ich es mache.

„Wir nehmen Anlauf und springen ins Wasser“, sie grinst mich schelmisch an.

„Das haben wir doch eben schon gemacht!“

„Dann machen wir es einfach nochmal“, sagt sie und geht ein Stück vom Wasser weg, um Anlauf zu nehmen. Ich folge ihr und beobachte, wie sie ihre ohnehin schon nasse Hose hochkrepelt.

Sie streckt mir ihre Hand entgegen, ich nehme sie und wir rennen los. Ich fühle Sand zwischen meinen Zehen, die salzige Luft auf meiner Haut, eine Muschel knackt unter meinem Fuß. Annas Hand liegt in meiner oder meine in ihrer. Das Wasser kommt immer näher. Meine Muskeln spannen sich an, ich höre Annas Lachen und dann springen wir, fliegen, fliegen für einen kleinen Moment. Das Wasser um uns herum spritzt hoch

als wir landen, ich spüre die Kühle auf meinem Oberschenkel und Wassertropfen in meinem Gesicht und dann plötzlich, erst noch ein bisschen zaghaft, fange ich an zu lachen und lache und lache und wir tanzen durch das Wasser.

Gut acht Jahre ist das her, unser Strandtag, und wir haben ihn jedes Jahr gefeiert. Gut acht Jahre, dass Anna mit ihren Locken, ihrem Lachen und ihrer knallbunten Tasche in mein Leben kam und ich in ihres.

Heute rinnt mir der Sand durch meine Finger in ihr offenes Grab und mit ihm meine Tränen.

„Schokosahnetortentag“, hat sie vor sieben Tagen lachend in mein Büro gerufen, „ich bin gleich wieder da.“

„Hmm, ja. Bis gleich“, hab ich geantwortet. Das waren die letzten Worte, die wir gewechselt haben.

Und dann, so ein komisches Gefühl, unruhig wartete ich auf sie, konnte mich nicht konzentrieren, ging zum Fenster, öffnete und schloss es wieder.

Quietschende Bremsen, ein Knall. Ich gehe raus auf die Straße. Auf dem Fußweg liegt Annas bunte Tasche und darum herum alles Mögliche, was darin war. Stille. Ein Lkw steht an der Ecke, unter dem Reifen Annas Fahrrad und sie auf der Straße liegend, merkwürdig verdreht. Eine Sirene unterbricht die Stille.

Ich gehe zu ihr, seltsam ruhig, knie mich neben sie und streiche ihr eine Locke aus dem Gesicht. Ihre Augen sind geschlossen, sie atmet nicht mehr.

„Anna“, flüstere ich.

Arm in Arm gehen wir von ihrem Grab zu den Autos. Annas Kinder und ihr Mann, mein Mann und ich, wir halten uns und weinen.

„Ich würde so gerne Mamas Lieblingslied hören, darf ich?“, fragt Rufus, ihr Sohn.

„Ja klar“, sage ich und nehme die CD, die er mir gibt.

„*Wir leben den Moment, mittendrin im Leben und die Endorphine spielen verrückt*“, tönt es aus dem Autoradio, ich drehe ein bisschen lauter und wir singen alle mit.

Und mir ist so, als könnte ich Annas Lachen hören.